

Sonnabend den 9. November 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich M. 3,10, monatlich M. 1,05 frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Verantwortlicher Hr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf. von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklame 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriezweig und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seifendorf, Neusendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Alsbain und Langwassersdorf.

Foch empfängt die deutschen Unterhändler.

Die deutschen Unterhändler an der französischen Front.

Berlin, 7. November. (WZB.) Amtlich wird mitgeteilt: Folgender Funkpruch ist diese Nacht von deutscher Seite hinausgegangen:

Die deutsche Oberste Heeresleitung auf Anordnung der Regierung an Marshall Foch: Nachdem die deutsche Regierung im Auftrage des Präsidenten der Vereinigten Staaten benachrichtigt worden ist, daß Marshall Foch ermächtigt ist, beglaubigte Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen, um ihnen die Waffenstillstandsbedingungen mitzuteilen, sind folgende Bevollmächtigte ernannt worden:

General der Infanterie von Gündell, Staatssekretär Erzberger, Gesandter Graf Oberndorff, General von Winterfeld, Kapitän zur See Bauselow.

Die Bevollmächtigten bitten um Mitteilung durch Funkpruch, wo sie mit Marshall Foch zusammentreffen können. Sie werden begleitet sein von Kommissaren und Dolmetschern nebst Unterpersonal und im Kraftwagen an dem zu bezeichnenden Orte eintreffen.

Die deutsche Regierung würde es im Interesse der Menschlichkeit begrüßen, wenn mit Eintreffen der deutschen Delegation an der Front der Alliierten vorläufige Waffenruhe eintreten könnte.

Marshall Foch hat darauf geantwortet: An das deutsche Oberkommando von Marshall Foch.

Wenn die deutschen Bevollmächtigten mit dem Marshall Foch wegen des Waffenstillstandes zusammentreffen wollen, mögen sie sich bei den französischen Vorposten auf der Straße Chimay—Gournies—La Capelle—Guise einfinden. Es wird Befehl erlassen, sie zu empfangen und sie an den für die Zusammenkunft bestimmten Ort zu leiten.

Noch in derselben Stunde, in der die deutsche Regierung durch die letzte Note des Präsidenten Wilson erfuhr, daß der Marshall Foch beauftragt sei, die Waffenstillstandsbedingungen unseren Parlamenten mitzuteilen, sind die Delegierten Deutschlands nach der Westfront abgereist. Die Schnelligkeit, mit der so Deutschland diesmal gehandelt hat, zeigt aufs Beste, wie ernst es der Regierung darum zu tun ist, so schnell wie irgend möglich den Krieg zum Abschluß zu bringen. Sie will nicht die Verantwortung dafür tragen, daß auch nur um eine Stunde länger als unbedingt erforderlich ist, deutsches Blut der Vernichtung ausgesetzt bleibt. Es ist beachtenswert, daß es in der offiziellen Rundgebung, die von der Abreise der deutschen Delegation Mitteilung macht, ausdrücklich zu lesen ist, daß diese Delegation „zum Abschluß des Waffenstillstandes und zur Aufnahme der Friedensverhandlungen“ sich an die Front begeben habe. Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß der Waffenstillstand eben wirklich abgeschlossen werden soll und daß gleich hinterher auch die Friedensverhandlungen aufgenommen werden. Man kann also sagen, daß der Weltkrieg zu Ende ist. Nach mehr als vier Jahren werden die Kanonen

schweigen und die Schwerter sich senken. So sehr wir nun auch diese Nachricht seit Tagen und Wochen erwartet haben, so ist sie doch allzu gewaltig, als daß wir sie gleich in ihrer ganzen Bedeutung zu fassen vermöchten. Aber das eine empfindet heute wohl jedermann, daß eine furchtbare Last uns von Seele und Leib genommen ist.

Noch wissen wir nicht, wie die Waffenstillstandsbedingungen im einzelnen aussehen werden. Aber da wir die Sachlage richtig einschätzen, so müssen wir uns auf Forderungen gefaßt machen, die wir vielleicht als überaus peinlich empfinden werden, denen wir aber doch werden Folge geben müssen in der Erwartung, daß, was auch immer im Augenblick von uns an Opfern zu bringen ist, kein Heranreichen, kein Heranreichen kann an die Opfer, die gebracht werden müßten, wenn der Krieg jetzt nicht zum Abschluß käme. Die letzte Note Wilsons teilt sehr deutlich mit, daß die Entente für alle durch den Krieg ihr entstandenen Schäden Entschädigung verlangt. Die Forderung des Wilson-Programms, die auf Wiederherstellung laute, empfängt so eine außerordentlich weitgehende Auslegung, und jedenfalls eine solche, die das, was Wilson anfangs gemeint hat, weit überschreitet. In diesem seiner vierzehn Punkte ist der Präsident der Vereinigten Staaten unter dem Druck seiner Verbündeten zu unseren Ungunsten zurückgewichen. Deutschland soll „für jeglichen Schaden, welcher der Zivilbevölkerung der verbündeten Regierungen und ihrem Besitz durch den Angriff Deutschlands zu Lande, zu Wasser und aus der Luft zugefügt worden ist, Entschädigung leisten“. Es versteht sich von selbst, daß die Summen oder die sonstigen Leistungen, die hier in Frage kommen, von ganz außerordentlichen Ausmessungen sind.

Wenn es uns nun nicht gelingt, in dieser Entschädigungsfrage zu einer gerechten Einigung zu kommen, werden wir sehr schnell beginnen müssen zu beraten, wie man die uns auferlegte Last halbwegs gerecht unter dem deutschen Volk zu verteilen sein wird. Da nun versteht es sich von selbst, daß jeglicher Kriegsgewinn an erster Stelle zur Herbeischaffung der erforderlichen Summen zu dienen haben wird. Wenn das deutsche Volk im vollen Umfange die Kosten des Krieges tragen muß, dann darf kein einzelner aus diesem Kriege einen Profit behalten. Im übrigen wird zu prüfen sein, ob nicht ein Teil der Wiederherstellungen durch deutsche Arbeit geleistet werden könnte.

Im Hauptquartier des Marshalls Foch.

Haag, 7. November. Die Zusammenkunft der deutschen Delegation zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zur Aufnahme der Friedensverhandlungen wird am Freitag mit den Gegnern stattfinden.

Berlin, 7. November. Das „Berliner Tageblatt“ teilt mit: Die Vertreter Deutschlands, die gestern Berlin verlassen haben, um über den Waffenstillstand zu verhandeln, dürften morgen im Hauptquartier des Marshalls Foch eintreffen. Der Oberbefehlshaber der Entente dürfte ihnen dann wohl ohne weitere Verzögerung die Bedingungen mitteilen, und die Verhandlungen werden alsbald beginnen. Es ist damit zu rechnen, daß sie einige Tage dauern werden. Daran, daß sie zum Erfolg führen und die Verkündung des Waffenstillstandes herbeiführen werden, wird von keiner Seite mehr gezweifelt. Die

deutschen Delegierten für die Friedensverhandlungen sind noch nicht ernannt, und es haben auch offizielle Besprechungen darüber bisher nicht stattgefunden. Als ziemlich sicher kann gelten, daß Graf Bernstorff, der vor einigen Tagen aus Konstantinopel in Berlin eingetroffen ist, der Delegation angehören wird. Er ist zweifellos am besten mit den amerikanischen Verhältnissen bekannt und wurde in Washington sehr geschätzt. Als sicher gilt, daß der deutschen Friedenskommission auch mehrere Sozialdemokraten angehören werden, u. a. der jetzige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Dr. David. Auch Staatssekretär von Kühlmann dürfte als Unterhändler hinzugezogen werden.

Der Reichstag und die Waffenstillstandsbedingungen.

Berlin, 7. November. Die Fraktionen des Reichstages werden zu den Waffenstillstandsbedingungen allerfrühestens morgen Abend Stellung nehmen. Für diesen Tag erwartet man auch allgemein das Vorliegen der Bedingungen des Generals Foch. Die deutsche Delegation trifft frühestens heute Mittag im Quartier des Generals Foch ein. Nach einer Drahtung des Pariser „Temps“ vom 5. November abends erhielt das französische Frontkommando bereits am 5. d. Mts. früh Anordnungen zur Uebernahme der deutschen Waffenstillstandskommission an den französischen Linien.

Präsident Fehrenbach hat zu heute nachmittag alle Fraktionsvorsitzenden zu sich geladen. Er wird ihnen vorschlagen, die nächste Reichstagsitzung am kommenden Mittwoch abzuhalten und neben der allgemeinen politischen Ansprache die neuen Kriegskredite und das Ermächtigungsgesetz für die Uebergangswirtschaft zu beraten. Der Präsident rechnet mit einer Tagungsdauer von drei Sitzungen.

Das Ende.

Basel, 7. November. In englischen politischen Kreisen wird die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen der Entente und Deutschland als nahe bevorstehend gehalten. Man glaubt bestimmt, wie der „Vossischen Zeitung“ berichtet wird, daß sie nicht über Mitte November hinaus dauern werden.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus London: Die „Times“ veröffentlicht eine Meldung aus dem Kriegsamt, daß neue Einberufungen bis auf weiteres nicht mehr stattfinden und daß die Regierung den Abschluß des Krieges von der letzten Novemberwoche erhoffe.

Wilson's Eintreten für Deutschland

Basel, 7. November. Laut einer Meldung, die die Basler „National-Zeitung“ von ausgezeichnete informierter Seite erhalten haben will, scheinen die Vereinigten Staaten bei Festlegung der Waffenstillstands- und Friedensbedingungen die Rolle eines ehrlichen Vermittlers zu spielen, dem es daran gelegen ist, nicht gegen das deutsche Volk einen Frieden zu schließen, sondern mit dem deutschen Volk nach der Kriegszeit ein gutes Einvernehmen zu sichern. Sie schließen demütigende Friedensbedingungen aus, da das deutsche Volk am Kriege unschuldig sei und auf die Entschuldigungen seiner früheren Machthaber keinen Einfluß ausüben konnte. Zwischen den Vereinigten Staaten und den Verbündeten bestehen in mehreren Punkten verschiedene Auffassungen, die auf der Versäcker Konferenz ausgeglichen werden müssen. Die amerikanischen Vertreter verfolgen das Programm des Präsidenten Wilson, mit dem eine Annexion der Pfalz nicht vereinbar sei, das aber die Rückkehr Elsaß-Lothringens zu Frankreich in sich

schließt, und entscheiden über die Frage der Kriegsentscheidungen. Was die Entscheidungen anlangt, so sei man sich in Versailles klar darüber, daß gewisse Grenzen nicht überschritten werden können.

Berlin, 7. November. Am Montag fand, wie aus Genf berichtet wird, eine abermalige Besprechung des Versailler Kriegsrates mit Oberst House statt, der neue telegraphische Weisungen aus Washington empfangen hatte. Wilsons Hauptkonflikt mit der Entente besteht jetzt darin, daß Wilson durch den Friedenskonferenz die allgemeine gleichmäßige Abrüstung aller europäischen Staaten fordert, wogegen die Entente diesen Punkt nur auf Deutschland angewendet wissen will. Wilson fräube sich deshalb gegen die Uebergabe irgendwelchen Kriegsmaterials, durch die Deutschland in die Hände der europäischen Entente Staaten gelangen würde. Ferner weist Oberst House im Auftrage Wilsons darauf hin, daß Wilson von Anfang an die Hungersnot gegen Deutschland für ungesetzmäßig bezeichnet habe und daß nach erfolgter Aufhebung des Unterseeboottkrieges der Hungersnot sobald wie möglich ein Ende gemacht werden müsse. In einer der letzten Sitzungen ereignete sich ein charakteristischer Zwischenfall. Bei der letzten Beratung eines bestimmten Punktes wies Oberst House darauf hin, daß die Entente ohne die Hilfe Amerikas nicht in der Lage sei, sich den Sieg zu sichern. Selbst unter den jetzigen Umständen kann die deutsche Armee, wenn sie es nur mit der französischen zu tun hätte, diese in einigen Wochen zerschmettern. Darauf erwiderte der Vertreter Frankreichs, die Lage habe sich durch die Kapitulation Österreichs veränderte geändert, daß die Entente nicht mehr auf Amerika angewiesen sei, die Italiener gegebenenfalls die Möglichkeit direkter Operationen gegen Deutschland haben. Dieser Zwischenfall wird lebhaft besprochen. Man weiß, daß Italien dem Programm Wilsons mit noch größerer Antipathie gegenübersteht, wie Frankreich und England.

Bayerische Truppen besetzen Nordtirol.

Die „Innsbrucker Nachrichten“ bringen in der Mittagsnummer vom 6. November folgende Meldung: Das bayerische Kriegsministerium in München hat dem Präsidenten des Tiroler Nationalrates am 5. November um 11 Uhr nachts folgende Meldung übermittelt:

Die Waffenstillstandsbedingungen zwischen Österreich und der Entente zwingen uns, zur Sicherung unserer Landesgrenzen Truppen nach Nordtirol zu schicken. Gleichzeitig sollen diese Truppen mitwirken, um den Abzug der aufgelösten Teile des österreichischen Heeres nach dem Osten zu ordnen und das Land vor Zuchtlosigkeit zu schützen.

Unsere Vorhuten überschritten am 5. November die Grenze. Starke Kräfte werden folgen. Wir kommen als Freunde und erwarten, daß unseren Bewegungen keinerlei Hindernisse von Seiten des deutsch-österreichischen Nationalrates und der österreichischen Militärbehörden in den Weg gelegt werden.

Sollte das trotzdem der Fall sein, so sind unsere Truppen angewiesen, sich mit Wassengewalt den Weg zu ebnen.

Der kommandierende General Kraß v. Delmeningen.

Das Blatt fügt dieser Meldung hinzu:

Der Waffenstillstand mit der Entente ist abgeschlossen und der deutsch-österreichische Staatsrat hat ihn mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Die Bedingungen sind in Durchführung begriffen. Tirol hat darnach bereits gehandelt. Die Bevölkerung wird mit Rücksicht auf die bereits eingetretenen schlimmen Ereignisse in vielen Orten Tirols das Erscheinen deutscher Ordnungsmannschaften im Interesse des Landes und der hereinkommenden Soldaten, die selbst unter der Unordnung schwer leiden, nur begrüßen.

Rustein und Innsbruck besetzt.

Innsbruck, 6. November. Heute morgen haben die Bayern Rustein besetzt. Weitere Truppen sind nach Innsbruck unterwegs.

Proteste gegen den Durchzug.

MEB. Salzburg, 6. November. Heute nachmittag trafen hier bayerische Truppen in Stärke von ungefähr zwei Bataillonen ein, die ihre Fahrt ins Gebirge fortsetzen wollten. Die Feldtransportleitung verweigerte die Weiterbeförderung. Hierauf begab sich ein bayerischer Offizier zu dem Militärstations-Kommandanten und forderte die Freigabe des Schienenweges. Der Militärstations-Kommandant verweigerte dies und legte, als der Offizier auf seinem Verlangen beharrte, gegen den Durchzug bayerischer Truppen Protest ein. Der Nationalrat legte schriftlich Verwahrung gegen den Durchzug der bayerischen Truppen ein. Die Bayern setzten sodann die Fahrt in Richtung auf Schwarzach-St. Veit fort.

Der heutige amtliche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 8. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Franzose, der sich nordöstlich von Dudenarde erneut auf östlichem Scheldeufer festsetzte, wurde im Gegenangriff wieder über den Fluß geworfen. Zwischen der Schelde und der Maas haben wir die Bewegungen in letzter Nacht plangemäß weitergeführt. Vor unseren neuen Linien entwickelten sich Nachkämpfe, die südlich der Straße Valenciennes-Mons, an der Sambre, nördlich von Avesnes und auf den Maashöhen südwestlich von Sedan größeren Umfang annahmen. Sie endeten überall mit der Abwehr des Gegners. Der Feind

stand am Abend östlich von Bava, nördlich von Avesnes, östlich von La Capelle, südwestlich von Giron, südlich von Signy-L'abbaye, bei Boiz Terron und auf den Maashöhen südwestlich von Sedan. Westlich der Maas Teilkämpfe in dem Waldgelände westlich von Brandeville.

Der Erste Generalquartiermeister.
Groener.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 7. November, abends. Amtlich.
An der Westfront ruhiger Tag.

Wie an informierter Wiener Stelle erklärt wird, hat das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando gegen den Durchmarsch der deutschen Truppen durch Tirol und andere österreichische Gebiete bei der deutschen Heeresleitung Protest erhoben. Das k. u. k. Ministerium des Äußern hat gleichfalls gegen diesen Schritt Einspruch erhoben.

Sächsische Truppen in Eger.

L.-U. Prag, 7. November. Heute sind sächsische Truppen in Eger eingezogen. Die drahtlose Verbindung zwischen Prag, Agram und dem Gießturm ist heute fertiggestellt und sofort in Betrieb genommen worden.

Die Lage in den nördlichen Provinzen.

Berlin, 7. November. (Amtlich. MEB.) Von zuständiger Stelle wird über die Lage in den nördlichen Provinzen folgendes mitgeteilt:

Die Unruhen haben sich auf einige weitere Orte ausgebreitet. In Bremen wurden auf dem Marktplatz von einem unabhängigen Sozialdemokraten, der vor wenigen Tagen aus dem Gefängnis entlassen worden war, und von einigen Militärpersonen Reden gehalten, die zur Bildung einer sozialistischen Republik und eines Arbeiter- und Soldatenrates aufforderten. Der Befreiung von Militärgefangenen schloß sich die Befreiung der Zivilgefangenen an. In den großen Werken ist alles ruhig und auf den Straßen herrscht Ordnung. Zwischenfälle sind bisher nicht gemeldet. Für den Abend wurde in einer Versammlung Liebknecht als Redner erwartet. In einer Sitzung der Bürgerschaft stand ein sozialdemokratischer Antrag auf Einführung des gleichen, direkten Wahlrechts zur Erörterung. Der Senat soll sich seine Entscheidung vorbehalten haben.

Berlin, 7. November. Aus Hamburg berichten die Berliner Zeitungen: Das Zentralbureau des Arbeiter- und Soldatenrates teilt folgendes mit: Sämtliche Amtsgebäude und militärischen Gebäude sind besetzt, die Nahrungsmittelmagazine werden bewacht. Plünderungen werden mit sofortiger Erschießung bestraft. Zur Zeit finden Verhandlungen mit dem Senat statt. Der Zugverkehr ist bis auf zwei Züge eingestellt. Die Leitung der Bewegung erließ einen Aufruf, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Nach vorliegenden Nachrichten ist dies indessen nicht gelungen. Es hat Ausschreitungen gegeben. Kleinere Truppeneinheiten, die sich verteidigten, wurden durch Massen der Aufständischen gewaltsam gezwungen, ihnen Gefolgschaft zu leisten. In mehreren Stellen der Stadt sind Mißhandlungen und Morde vorgenommen. Unter anderem brachten Aufständische eine Wohnung der Lincoln-Strasse, aus der auf herumliegende Soldaten geschossen sein soll, und töteten zwei Frauen als angebliche Schuldige, indem sie ihnen die Kehle durchschnitten. Die ganze Nacht vom 6. zum 7. November fielen in verschiedenen Gegenden der Stadt vereinzelte Schüsse. Das „Hamburger Echo“, das jetzt als Organ der Aufständischen unter dem Titel „Die rote Fahne“ erscheint, veröffentlicht folgende Bekanntmachung an die Bevölkerung Hamburgs und Altonas: Alle Zivilpersonen müssen von heute (7. November) ab um 6 Uhr abends von der Straße sein. Jede Zivilperson, die sich in der Zeit von 6 Uhr abends bis 7 Uhr morgens auf der Straße aufhält, wird erschossen.

In Altona ist es zu keinen ernstlichen Unruhen oder Ausschreitungen gekommen. In Kiel ist der Stadtkommandant, Kapitän zur See Heinze, in der Nacht vom 5. zum 6. November von einer Patrouille, die Befehl hatte, ihn abzuführen, erschossen worden, da er sich angeblich diesem Befehl widersetzen wollte. Eine einheitliche politische

Tendenz, die der Bewegung zugrunde liegen würde, ist nirgends zutage getreten.

Berlin, 7. November. Das „Berliner Tageblatt“ meldet: In Oldenburg fand heute eine große Soldatenversammlung statt. Organisiert war sie durch Matrosen. Die Versammlung wurde von sozialistischen Bandführern geleitet, die sich mit Erfolg bemühten, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. In der Versammlung wurden die üblichen Forderungen der Soldatenräte gestellt: Abdankung des Kaisers, Rücktritt des Großherzogs usw. Es wurde ein Soldatenrat gegründet, der sich sofort konstituierte. Man beschloß, wie der „Voss. Zig.“ gemeldet wird, einen Umzug durch die Stadt. Er bewegte sich am Schloß vorbei, ohne den Großherzog zu belästigen. Die Hauptwache wurde entwaffnet, die Munition unter Verschluss genommen.

Schwerin, 7. November. Hier spielen sich, wie dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet wird, ähnliche Vorgänge wie in Kiel, Hamburg, Eger, haben und läuft ab. Hier haben die Soldaten selbst für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit Sorge getragen.

Versammlungen in anderen Großstädten.

München, 7. November. Die sozialdemokratische Partei hat, wie die „Vossische Zeitung“ erfährt, die Bevölkerung Münchens mit Ausnahme der beim Transport und Verkehr Beschäftigten aufgerufen, heute nachmittag 3 Uhr auf der Theresienwiese zu erscheinen. Es waren etwa 100—120 000 Menschen anwesend. Zehn sozialdemokratische Redner sprachen gleichzeitig an verschiedenen Stellen. Sie alle wandten sich gegen den Imperialismus, verlangten den Rücktritt des Kaisers und der Hohenzollern-Dynastie, Vereidigung des Heeres auf die Verfassung, freie wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Volkes und die Erfüllung anderer Programmpunkte der sozialdemokratischen Partei. Hierauf veranstalteten die Massen einen Demonstrationsszug zur Residenz. Dort erklangen wiederholt die Rufe: „Nieder mit der Dynastie, hoch die Republik!“ Während der Versammlung auf der Theresienwiese hatten sich die unabhängigen Sozialisten abgesondert und begaben sich nach der Schuldenwiese, erzwangen den Eintritt, nahmen den Soldaten die Waffen weg und zogen von dort noch in die Kaserne des 1. und 2. Infanterie-Regiments, wo sie gleichfalls mit Gewalt die Waffen wegnahmen.

Magdeburg, 7. November. In Magdeburg versammelten sich dem „Vorwärts“ zufolge 30—40 000 Menschen auf dem großen Fest- und Spielplatz, wo von errichteten Tribünen die Genossen Landsberg, Weiss und Peus zu den Massen sprachen. Sie rechneten mit dem alten System der Militär- und Polizeimacht ab und schilderten das neue Deutschland der Demokratie und Freiheit, wie es das werktätige Volk selbst gestalten soll.

Dresden, 7. November. Die Menschenansammlungen auf dem Alten Markt wiederholten sich, wie dem „Berliner Tageblatt“ berichtet wird, am Mittwoch bis zum Abend. Mehrere Militär- und Zivilpersonen hielten Ansprachen an die Menge. Die Soldaten beklagten sich über angebliche Mißstände an der Front und über mangelhafte Verpflegung, erklärten aber, weiter ihre Pflicht tun zu wollen.

Die Lage in Berlin.

Berlin, 7. November. Berlin ist, dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, auch in den heutigen Vormittagsstunden völlig ruhig geblieben. Auf den Plätzen und in den belebten Straßen sieht man einzelne Militärpersonen, seldmarischmäßig ausgerüstet, unauffällig postiert. Auch die meisten öffentlichen Gebäude sind militärisch gesichert. Hin und wieder begegnet man auch

Militärpatrouillen. Aufregend hat in Arbeiterkreisen die Besetzung mehrerer Großbetriebe (Elektrizitätswerke u. a.) durch Militär hervorgerufen. Allgemein ist die Forderung laut geworden, daß die Soldaten sofort aus den Betrieben zurückgezogen werden müßten. In einem Falle ist das heute vormittag bereits auf Betreiben der Gewerkschaftskommission geschehen. In Gewerkschaftskreisen ist man der Ansicht, daß die Soldaten nicht in die Betriebe gehören. Die für heute abend in Berlin anberaumten fünf Versammlungen der Unabhängigen mit dem Thema „Der Jahrestag der russischen Revolution“ sind polizeilich verboten worden. Auf dem Berliner Bahnhof fahrenzüge weder ein noch aus. Des Bahnhofsgebäude ist von Posten umstellt.

Die Kaiserfrage.

Berlin, 7. November. Der „Lokalanz.“ schreibt: Der Kaiser hat sich, wie aus dem Umwege über Budapest Blätter jetzt bekannt wird, mit voller Entschiedenheit auf den Standpunkt gestellt, daß er gerade mit Rücksicht auf die Verhältnisse unserer inneren Ruhe und Ordnung unbedingt auf seinem Posten bleiben muß.

Nach diesen Blättern hat der Minister des Innern, Dr. Drews, dem Kaiser über Scheidemanns Forderung auf Abbanlung des Kaisers Bericht erstattet. Bei seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier teilte Dr. Drews mit, daß seine Mission erfolglos geblieben sei. Scheidemann hat das Verhalten seiner Partei damit begründet, daß, wenn Kaiser Wilhelm nicht abdanken würde, die Unabhängigen Sozialisten die Thronfrage aufwerfen und die Einführung der Republik fordern wollten. Die Regierungssozialisten würden dann gezwungen sein, Schulter an Schulter mit den Unabhängigen Sozialisten zu kämpfen. Der Kaiser erklärte, daß er mit Rücksicht auf die jetzige verworrene Lage freiwillig unter keinen Umständen seinen Platz verlassen werde. Er könne Deutschland im Augenblick des Friedensschlusses unmöglich der Entente ausliefern. Seine Abbanlung würde eine völlige Anarchie und ein Ueberhandnehmen der bolschewistischen Ideen zur Folge haben. Für einen so furchtbaren Zustand wolle er nicht die Verantwortung übernehmen und deshalb im gegenwärtigen Augenblick nicht abdanken.

Hier handelt es sich naturgemäß noch um den ersten Scheidemannschritt beim Reichskanzler. Inzwischen haben bekanntlich Einigungsverhandlungen zwischen den Mehrheits- und Unabhängigen Sozialisten eingesetzt.

Wie die „Nationalzeitung“ von führender sozialdemokratischer Seite erfährt, hält es die sozialdemokratische Partei für ein Gebot der Stunde, die Abbanlung des Kaisers jetzt ohne Verzögerung zu fordern.

Letzte Telegramme.

Sozialdemokratisches Ultimatum an den Reichskanzler.

Berlin, 8. November. (WTB.) Die Vorstände der sozialdemokratischen Partei und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion veröffentlichten an der Spitze des „Vorwärts“ folgenden Aufruf:

Der Friede ist gesichert! In wenigen Stunden wird Waffenruhe eingetreten sein, nur jetzt keine Unbesonnenheiten, die das an der Front beendete Blutvergießen im Lande wieder ausleben machen! Die sozialdemokratische Partei setzt ihre ganze Kraft ein, ihre Forderungen schnellstens zur Erfüllung zu bringen! Deshalb stellen heute die Vorstände der sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Fraktion folgende letzte Forderungen an den Reichskanzler:

1. Freigabe der heute verbotenen Versammlungen.
2. Anweisung an die Polizei und Militär zur äußersten Besonnenheit.
3. Rücktritt des Kaisers und des Kronprinzen bis Freitag mittag.
4. Verstärkung des sozialdemokratischen Einflusses in der Regierung.
5. Umgestaltung des preussischen Ministeriums im Sinne der Mehrheitsparteien des Reichstages.

Is bis Freitag mittag keine befriedigende Antwort erfolgt, so tritt die Sozialdemokratie aus der Regierung aus. Erwartet weitere Mitteilungen von uns im Laufe bis Freitag nachmittag.

Ruhe in Berlin.

Berlin, 8. November. (WTB.) Das Kriegskabinet ist unter dem Vorbehalt des Reichskanzlers seit dem frühen Vormittag zu einer Sitzung versammelt. Die Meldung eines Hiesigen Nachbarn, daß der Reichskanzler ins Hauptquartier abgereist ist, ist somit unrichtig. Es verlautet, daß mit Rücksicht auf die Verkehrsschwierigkeiten die Frist des sozialdemokratischen Ultimatus bis 6 Uhr abends erstreckt worden sei. Eine Bestätigung dieser Meldung liegt jedoch nicht vor. Das Straßensystem der Reichshauptstadt ist von den politischen Ereignissen fast gänzlich unbeeinflusst. Es wird in allen Betrieben gearbeitet.

Der unterbrochene Eisenbahnverkehr nach Berlin.

Breslau, 8. November. (Mitteil.) Der durchgehende Personenverkehr nach und von Berlin ist vorläufig unterbrochen. Die Züge verkehren einseitig nur bis und von Sommerfeld.

Kaiser Karls Abschied.

Wien, 7. November. Trotz der Ablehnung erhält sich hier das Gerücht, daß die Kaiserin Zita auf der Reise nach dem Genesee in Schloß Wartegg in der Schweiz eingetroffen ist. Graf Berchtold weilt in Bern, wahrscheinlich um Vorbereitungen für den Aufenthalt Kaiser Karls zu treffen.

Die deutschen Truppen in Rumänien.

Berlin, 7. November. Die Nachricht, daß General von Mackensen mit seiner Armee durch Ungarn nach Deutschland zurückkehrt, ist unbegründet. Die Verhandlungen, die über einen freundschaftlichen Durchmarsch der Mackensen-Armee eingeleitet wurden, sind noch nicht beendet. Das ungarische Korrespondenzbüro berichtet darüber: Am 5. d. Mts. erschien der Generalstabschef des Generals Mackensen, General Danab, in Begleitung des deutschen Generalkonsuls, des Grafen Thiersberg-Stammheim, beim ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Karolyi, um mit diesem über die Modalitäten des Durchzuges der deutschen Okkupationstruppen Verhandlungen zu pflegen. Der Vertreter des Generals Mackensen teilte mit, daß er mit den Okkupationstruppen und den im Süden stehenden Truppen durch Ungarn über Oberberg in die Heimat ziehen wolle. Es dürfte sich um etwa 150 000 Mann handeln. Der ungarische Kriegsminister teilte dem Vertreter Mackensens mit, daß die Entwaffnung der deutschen Truppen in Ungarn erwünscht sei, da Ungarn als neutraler Staat nur den Durchzug unbewaffneter Truppen gestatten könne. Die praktische Lösung wäre die, daß die deutsche Armee an der rumänischen Grenze die Waffen niederlege, zu einem späteren Zeitpunkt könnten die gesammelten Waffen in die Heimat nachgeschickt werden.

Letzte Lokal-Nachricht.

* Weitere Vertiefung des Eisenbahnverkehrs. Mitteil wird uns aus Berlin mitgeteilt: Am 1. April 1918 haben die deutschen Eisenbahnen einen Kriegszuschlag von 15 Proz. zu den Frachtsätzen des Güter- und Tierverkehrs eingeführt, um wenigstens teilweise die durch den Krieg hervorgerufenen Mehrausgaben zu decken. In der Zwischenzeit ist das Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben durch Steigerung der letzteren derart gewachsen, daß die Wirtschaftlichkeit des Staatsbahnbetriebes ernstlich in Frage gestellt ist. Die deutschen Staatsbahnen sehen sich daher gezwungen, auf eine Vermehrung der Einnahmen durch Erhöhung der Tarife im Güter-, Tier- und Personenverkehr Bedacht zu nehmen. Bei dem Personentarif wird auf die im Schnellzugs-, Gepäc- und Expresszugverkehr zurzeit bestehenden Zuschläge Rücksicht genommen werden. Die Erhöhung wird voraussichtlich im ersten Viertel des Jahres 1919 durchgeführt werden. Die Zuschläge werden fast durchweg hinter denen zurückbleiben, die in anderen europäischen Ländern, Kriegführenden und neutralen, dem Wirtschaftsleben auferlegt sind.

Wettervorausage für den 9. November: Zunehmende Bewölkung, aber nur stichweise Regen.

Druck u. Verlag: Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Lebensmittel- und Rindernährmittelfarte.

In der Woche vom 11. zum 17. November können gegen Abschnitt 41 der Lebensmittelkarte empfangen werden:

70 Gramm Graupen zum Preise von 7 Pf. (44 Pf. das Pfund), oder, wo Graupen nicht ausreicht, 70 Gramm Rindergerstenmehl zum Preise von 12 Pf. (80 Pf. das Pfund).

Ebenso wird in obengenannter Woche eine Verteilung von Brotansteich stattfinden, doch kann hierüber eine Veröffentlichung noch nicht erfolgen, da die Ware infolge Transportschwierigkeiten noch nicht angekommen ist.

Ferner gegen Abschnitt 68 der Rindernährmittelfarte: 125 Gramm Weizengrieß zum Preise von 12 Pf. oder 125 Gramm Haferflocken zum Preise von 17 Pf. oder 125 Gramm Rindergerstenmehl zum Preise von 20 Pf. Nach Ablauf dieser Woche verlieren die Abschnitte ihre Gültigkeit. Waldenburg, den 4. November 1918.

Der Landrat.

Mohrrüben- und Spinatverkauf.

Den Gemüsehandlungen von Großmann, Hiescher, Seel, Gottwald, Springer, Jahn, Kunze und Elsner sind ebenfalls rote Möhren zum freien Verkauf zugeteilt worden. Außerdem ist allen Gemüsehandlungen Spinat überwiesen worden.

Der Verkaufspreis beträgt: für Möhren 16 Pfennig je Pfund, für Spinat 25 Pfennig je Pfund. Waldenburg, den 8. November 1918.

Der Magistrat.

Wir übernehmen für bedürftige Hinterbliebene gefallener Mitglieder oder Sparer unserer Genossenschaft Kriegsspaten-schaften. Aus den für das Jahr 1918 hierfür bereitgestellten Mitteln sind noch 10—15

Kriegsspatenschaften.

jede in Höhe von 100—150 Mark, zu vergeben. Bewerbungen bis 15. Dezember cr. an

Waldenburger Handels- und Gewerbebank e. G. m. b. H.

Einfellerkartoffeln.

Wegen andauernd knapper Zufuhr von Kartoffeln, die sich teils auf Grippeerkrankungen auf dem Lande und teils auf Waggonmangel zurückführen läßt, ist es zweifelhaft geworden, ob die bei der Stadt beschafften Einfellerkartoffeln sämtlich zur Ausgabe gelangen werden. Wir bleiben andauernd mit allen Kräften bemüht, die Zufuhr zu heben, müssen aber in erster Reihe den laufenden Bedarf der Bevölkerung decken und empfehlen deshalb denjenigen, denen es irgend möglich ist, sich von auswärts einzudecken, dies zu tun. Bezugsscheine auf auswärtigen Bezug werden in Zimmer Nr. 18 weiter ausgestellt. Der an die Stadt bereits bezahlte Kaufpreis wird sodann zurückerstattet. Bis zum Erhalt der Kartoffeln kann selbstverständlich der Bedarf auf Karte bezogen werden. Waldenburg, den 8. November 1918.

Der Magistrat.

Schw. Damen-Samit und fl. weißer Filzput, fast neu, preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Geld verleiht gegen monatl. Rückzahlung diskre.

H. BLUME, Hamburg 3.

Geld verleiht sofort gegen monatliche Raten

J. Maus, Hamburg 5.

Zur Anshilfe bis Weihnachten werden

sofort mehrere

Verkäuferinnen gesucht.

Berliner Warenhaus, Gartenstraße 6.

Mehrere **Fräuleins** gesucht für den Packtisch zum Einpacken der Ware.

Berliner Warenhaus, Gartenstraße 6.

Hausmädchen gesucht per sofort oder 1. Dezember. Kleiner 3-Zimmerhaushalt.

Kirstein, Niederhöhnhausen bei Berlin, Brangelstraße 39, I.

Bedienungsfrau für alle Tage kann sich sof. melden.

Frau Salice Stephan, Waldenburg, Auenstr. 24a, 1. St.

Klavierspieler,

Herr oder Dame, vom Blatte spielend, für einige Abende gesucht. Offerten unter L. L. in die Expedition dieses Blattes.

Für mein Büro suche ich zum baldigen Antritt einen

jüngeren Kanzlisten

oder Lehrling

mit guter Handschrift. Schriftliche Bewerbungen erwünscht.

Gause, Rechtsanwalt und Notar, Schenkerstr. 19 (Krone).

Schlosser und Schmiede

für dauernde Beschäftigung sucht **Carl Wolffgramm,** G. m. b. H., Fabrik für Eisenkonstruktion.

Ein Bäckerlehrling kann sich bald melden bei

John, Augustastraße 2.

Kräftige Arbeiter

und Arbeitsburschen nimmt an

Karl Schönfeld, mechan. Drahtseilerei.

Mst. Stubenkollege gesucht **Hofstr. 8, part. (Sep. Eing**

Bäcker-, Pfefferkuchler- und Konditor-Innung, Waldenburg.

Unser langjähriges Mitglied,
Herr Bäckermeister

Josef Riedel

in Dittersbach,

ist gestorben. Derselbe hat unsere Innungsinteressen stets wahrgenommen und gefördert. Wir werden sein Andenken immer in hohen Ehren halten.

Die Beerdigung findet am Sonntag den 10. November, nachmittags 3 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus statt. Antreten der Mitglieder um 2 1/2 Uhr im Gasthof „zur Stadt Friedland“ in Waldenburg. Um zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Für alle uns beim Tode und der Beerdigung unseres lieben Gatten und Vaters erwiesene Anteilnahme, die schönen Kranzspenden und die zahlreiche Grabbegleitung ein herzliches

„Gott vergelt' es!“

Besonderen Dank noch den Hausbewohnern für die dem teuren Verstorbenen erwiesene Ehre.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Frau Anna Hillmann.

Ober Waldenburg, den 8. November 1918.

Mittwoch früh verschied nach langen Leiden unser lieber Sohn und Bruder

Conrad Wengler,

im Alter von 11 Jahren 5 Monaten.

Dies zeigen tiefbetrubt an

Die trauernden Eltern und Geschwister:

Familie Wengler.

Beerdigung: Sonntag nachm. 2 1/2 Uhr. Trauerhaus: Ober Waldenburg, Chausseest. 32, Vereinsaal.

Donnerstag nachmittag 2 Uhr verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebevolle, herzengute, treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

die verw. Frau Grubenschmied

Karoline Scharf,

im Alter von 68 Jahren 12 Tagen.

Nieder Hermsdorf, den 7. November 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonntag nachm. 1 1/2 Uhr von der Leichenhalle des evang. Friedhofes in Waldenburg aus.

Max Wagner,

Blumengeschäft,

Kaiser-Wilhelm-Platz 10,

hat von heute an

Telephon-Anschluß Nr. 531.

Plakate:

Von 12 1/2—2 Uhr geschlossen.

Von 1—2 Uhr geschlossen.

Rauchen verboten!

wieder zu haben in der

Expedition des

„Waldenburger Wochenblattes“.

Sonntag nachmittag:

Schneewittchen

und die sieben Zwerge.



3 starke, gut genährte Arbeitspferde

suchen wegen Futtermangel und Aufgabe des Geschäfts sofort zum Verkauf im Gasthof „zur Stadtbrauerei“ in Waldenburg.

Erreger-Salz

für Klingelelemente.

Ein Päckchen (30 Pfg.)

reicht für ein Element.

Stofffarben

schwarz, braun, blau, grün,

rot, zum Färben aller Stoffe.

Päckchen 40 Pf.

Bohnermasse,

feinste Oelmasse, in Dosen

zu 5,25 und 10,00 empfiehlt

Robert Bock,

Drogenhandlung, Waldenburg i. Schl.

Versand auch n. auswärts.

Postkarte genügt.

Reichsbund

der Kriegsbeschädigten und
ehemaligen Kriegsteilnehmer.

Ortsgruppe Waldenburg.

Sonntag den 10. November c.,

nachmittags 4 Uhr, in Passon's

Restaurant, Freiburger Straße.

General-Versammlung

Jahresbericht.

Neuwahl des Vorstandes.

Vollständiges Erscheinen der Kameraden nötig. Der Vorstand.

Prinz Karl, Ober Waldenburg.

Sonabend den 9. und

Sonntag den 10. November c.:

Roßbraten,

wozu freundlichst einladet

Frau Klara Lehmich.

Sonntag nachmittag:

Schneewittchen

und die sieben Zwerge.

Gasthof zum deutschen Hause,

Waldenburg.

Sonabend den 9. November:

Schafkopf-Turnier.

Sonabend und Sonntag:

Markenfreies Abendbrot.

Es ladet freundlichst ein

Frau Olga Adam.

Stadttheater Waldenburg

(Hotel „Goldenes Schwert“).

Sonntag den 10. November,

nachm. 3 Uhr:

Kinder-Vorstellung!

Neue Preise!

Schneewittchen

und die sieben Zwerge.

Haubermärchen in 5 Bildern mit

Gesang und Tanz von G. Görner.

Abends 7 1/2 Uhr:

Wiederholung des neuesten

Schlagers:

Am Brunnen vor dem Tore.

Singspiel in 3 Akten

von Oscar Felix. Musik von

Walter Götz.

Sonntag nachmittag:

Schneewittchen

und die sieben Zwerge.

Sonabend den 9. November, abends 8 Uhr,

in der Aula der evang. Volksschule, Auenstrasse:

Lieder-Abend Elli Schober.

Klavier: Kgl. Musikdir. F. Drohla.

Vorträge: Bach, Mozart, Beethoven, Schubert, Brahms.

Numerierte Karten zu 2,50 M. und 1,50 M.,
unnumerierte 0,75 M., Schüler 0,50 M. in Meltzer's
Buchhandlung (Knorrn).

Union-Theater.

Unwiderruflich nur bis Montag:

Großes Doppelschlag-Programm!

Erstaufführung in Waldenburg!

Das neueste, spannende Abenteuer des berühmten

Detektivs

Stuart Webbs

Der Eisenbahnmörder.

4 Akte! Stuart Webbs: 4 Akte!

Ernst Reicher.

Resel Orla,

die beliebteste Künstlerin, in dem großen

Künstlerdrama:

Die Sünde.

4 spannende Akte mit wunderbar schöner Ausstattung.

Spiel und Handlung erstklassig!

Anfang 6 Uhr.

Orient-Theater Freiburgerstraße 15

Ab heute Freitag

bis Montag:

Ein außergewöhnlich guter

Spielplan!

Der Klub der Verfehmten

4 Akte.

Nach Balzacs berühmtem

Abenteurer-Roman

„Ferragus“, das Haupt d. Dreizehn,

mit der beliebten

Künstlerin

Mady Ghristians.

Erstklassige Darstellung!

Vornehme, spannende Handlung!

Sprühend. Humor bereitet:

Kulicke's Flitterwochen.

Entzückendes

Lustspiel in 3 Akten.

APOLLO-Theater Oberwaldenburg (Zur Plümpe)

Von Freitag den 8. bis

Montag den 11. Novbr.!

Abenteuer des Marine-

Leutnants von Brinken:

Der Schuldschein des Pendola.

in 4 Akten.

In der Hauptrolle:

Mogenf Enger.

Dazu das

entzückende Lustspiel:

Der schöne Adolar

in 2 Akten.

Waldenburger Wochenblatt.

Nr. 263.

Sonntag den 9. November 1918.

Beiblatt.

Deutsches Reich.

Der Bundesrat hat angenommen: 1. den Entwurf eines Gesetzes über die militärische Inanspruchnahme von Grundstücken, Gebäuden, Schiffen und Wasserfahrzeugen nach Eintritt des Friedenszustandes, 2. den Entwurf einer Bekanntmachung zur Ergänzung der Bekanntmachung zum Biersteuergesetz vom 8. August, 3. den Entwurf einer Bekanntmachung über die Bildung von Wohnungsverbänden, 4. den Entwurf einer Verordnung über die wirtschaftliche Demobilisierung, 5. den Entwurf einer Verordnung, betreffend Tagegelde der Unterbeamten der Heeres- und Marineverwaltung, 6. eine Vorlage wegen Aenderung der Verordnung über Tagegelde, Fuhrkosten und Umzugskosten der Beamten der Militär- und Marineverwaltung, 7. den Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Ausführungsbestimmungen zum Kapitalabfindungsgesetz für Offiziere.

Der interfraktionelle Ausschuss trat gestern im Reichstag zusammen. Den Gegenstand der Erörterungen bildeten u. a. die Vorgänge in Kiel, Hamburg, Bremen und die kürzlichen Beschlüsse der Sozialdemokraten.

Der Zentralschuss der Fortschrittlichen Volkspartei hält, wie jetzt endgültig beschlossen worden ist, seine nächste Tagung am 16. und 17. November in Berlin, und zwar im Festsaal des Reichstagesgebäudes ab. Die Verhandlungen beginnen am Sonntag nachmittag um 5 Uhr und werden am Montag vormittag um 10 Uhr fortgesetzt.

Gegen die heftigen Kreisblätter. Das amtliche Kreisblatt des Kreises Stendal hatte die preussische Staatsregierung, insbesondere den Minister des Innern, Dr. Drews, auf das schärfste wegen seiner Stellungnahme für die Reform des preussischen Wahlrechts angegriffen. Das gab dem Abg. Dr. Böhmé Anlaß, das Ministerium des Innern anzufordern, wie sich die Staatsregierung zu solchen amtlichen Organen stelle, die gegen die Regierung, und dazu noch in ungehöriger Form, Angriffe richteten. Auf eine ziemlich nichtssagende Antwort des Ministeriums des Innern erwiderte, als wieder Angriffe in dem gleichen amtlichen Blatt erfolgten, in denen Drews, Graf Hertling und Dr. Friedberg scharf mitgenommen wurden, Dr. Böhmé seine Eingabe an das preussische Staatsministerium, in der er entschieden verlangte, daß gegen derartige Kreisblätter Stellung genommen würde. Das Staatsministerium hat daraufhin in einer Sitzung diese Frage behandelt, und es ist ein scharfer Erlaß an die Oberpräsidenten ergangen, wonach die Landräte angewiesen seien, solchen Kreisblättern zum demnächst vertraglich zulässigen Termin den amtlichen Teil zu kündigen. Der „Bauernbund“ schreibt, er könne an einzelnen Beispielen feststellen, daß der Erlaß schon heilsame Wirkungen gehabt habe, wir glauben aber, daß noch schärfer durchgegriffen werden

muß. Es wird sicherlich noch gewisse Landräte geben, die dem, was im Volksempfinden als Hebe gegen die Regierungspolitik angesehen wird, diese Beurteilung nicht zuteil werden lassen.

Elßaß-Lothringen als neutraler Pufferstaat? Von der „Straßburger Post“ wird (laut einer Zentralschusskorrespondenz) gemeldet: Das neue Ministerium ist wie wir hören, am Mittwoch durch Schwabacher und Staatssekretär Haug gebildet worden. Es hat den Auftrag, den deutschen Bundesstaat Elßaß-Lothringen zu regieren. Das Finanzministerium ist dem Reichshausen Altbürgermeister Wid zugeteilt, die Justiz dem Rechtsanwalt Eutz, die Landwirtschaft dem Grafen von Andlau, der Aufsicht dem Gefängnisgeistlichen und früheren Oberlehrer Dr. Dido. Dieser ist zugleich Landtagsabgeordneter für Straßburg-Land, während die drei anderen Unterstaatssekretäre Mitglieder der Ersten Kammer sind. Dr. Dido hat in Mitteleuropa studiert und der Straßburger kirchlichen Behörde nicht immer ohne Reibung gegenübergestanden. Graf Andlau und Dr. Dido hätten namentlich bei der Landbevölkerung den nötigen Einfluß, um für Deutschland zu wirken. Doch werden sie wohl helfen, das deutsche Land aus der Bundesgemeinschaft herauszuführen und den neutralen Pufferstaat zu begründen, welcher das Ziel der Mehrheit (in Elßaß-Lothringen? D. Red.) ist.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. November 1918.

Der Eisenbahnverkehr Breslau—Berlin unterbrochen.

Die Nachzüge von Breslau nach Berlin verkehrten gestern nur bis Frankfurt a. d. Oder. Auch der telephonische Verkehr mit Berlin hörte nach 11 Uhr nachts auf.

Erhöhung der Brotzotation.

W.B. Amtlich. Seit vier Jahren hat das deutsche Volk die Lasten und Entbehrungen des Kriegs mit bewundernswerter Standhaftigkeit getragen. Jetzt steht der Friede und Aufhebung der Hungerblockade in naher Aussicht. Damit wird auch eine Entspannung unserer Ernährungslage eintreten. Am 1. Dezember wird die Brotzotation erhöht werden, andere Erleichterungen werden allmählich folgen. Voraussetzung dafür, wie überhaupt für die Weiterverforgung der Bevölkerung ist unbedingte Aufrechterhaltung der Ordnung. Jede Störung verhindert die regelmäßige Lebensmittelzufuhr und bedroht die Großstädte und

die Industriebezirke mit unsagbarem Elend. Wir wenden uns an das gesamte deutsche Volk, diese schwere Gefahr abzuwenden.

Berlin, 7. November 1918.

Staatssekretär und Vorstand des Kriegsernährungsamtes.

Kriegsauszeichnungen.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt Gefreiter Martin Schröder, Sohn des Bürovorstehers Schröder in Waldenburg.

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wurde verliehen Pastor prim. Gembus und Bibliothekar Johannes Endemann (Fürstenstein).

* Niederabend Elli Schöber. Ueber die den Abschluß des Programms bildenden Zigeunerlieder schreibt Heint. Reimann folgendes: „Die Lieder bilden einen Cyclus von Gesängen, deren Inhalt das alte und ewig neue Thema „Liebe“ in mannigfaltiger Weise moduliert. Sie sind nach Zigeunerart in Musik gesetzt, jedoch nicht so, daß die Art wie Zigeuner Musik machen einfach kopiert wäre. Das Wesentliche dieser aufregenden, wild leidenschaftlichen Musik ist beibehalten, alles übrige aber auf das Schönste und herrlichste idealisiert. Das schwirrende Getöse der „Original-Zigeunerbanden“ ist in vollkommener Klarheit verwandelt, das Geklämmere des Chymals in edle, musikalisch saubere Form gebracht, der widerliche Ton der quiekenden Es-Marinetten mit ihren unheimlichen Vorschlägen zu vornehmen Klanggebilden umgestaltet und aus dem harmonischen Durcheinander ist ein mit schönster Feinheit gearbeitetes harmonisches Gewebe geworden.“

* Stadt-Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Sonntag nachmittag 3 Uhr findet zu kleinen Preisen für die Jugend und deren Freunde wieder eine Kindervorstellung statt, und zwar gelangt das Zaubermärchen „Eneimitzen und die sieben Zwerge“ zur Aufführung. Für den Abend ist eine Wiederholung des Singspiels „Am Brunnen vor dem Tore“ angesetzt. Als nächste Komik wird das Lustspiel „Entenparade“ (Jugendfinden) einstudiert.

* Gefahr für die Lebensmittelversorgung der Städte? In den letzten Tagen mehren sich die Mitteilungen der Verwaltungen verschiedener Städte der Provinz, daß infolge der zunehmend schwieriger werdenden Transportverhältnisse die Zufuhren wichtiger Lebensmittel, namentlich der Kartoffeln, ins Stocken geraten sind. Da die Einlagerung der vorgeesehenen Kartoffelmengen in den meisten Städten nur zum Teil durchgeführt ist, infolge des Herannahens der Frostwitterung die Gefährlichkeit der Kar-

Der billige Geist!

Ein Dialog.

Personen: Er, ganz möglich aussehend. Sie, sogar hervorragend gut aussehend. Ort: Ein vornehmes Weinrestaurant. Zeit: Viertel nach 11 Uhr abends.

Sie: Sie werden mir böse sein, aber ich habe das Buch, von dem wir das letzte Mal sprachen, bis heute noch nicht gelesen. Ich habe es von meiner Leihbibliothek noch nicht bekommen.

Er (dunkelrot vor Zorn): Jetzt bin ich Ihnen aber ganz gewaltig böse. Muß ich Ihnen denn sagen, daß

Sie (abwehrend): Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Ein jedes Buch, das man liest, ohne es zu kaufen, bedeutet einen Betrug am Autor, den man um sein Honorar bringt. Weiß ich alles. Aber ich laufe keine Bücher mehr. Kein Mensch kann die heutigen Bücherpreise mehr zahlen. Darum habe ich ein Abonnement bei der Leihbibliothek genommen. Zehn Pfennig pro Band und Woche. Jemandem muß der Mensch doch sparen in diesen Zeiten.

Er: Und da fangen Sie bei den Büchern an. Natürlich, der Geist muß daran glauben. Essen und Trinken darf teuer werden, aber die geistige Nahrung nicht.

Sie: Ich sage ja gar nichts dagegen, wenn Kaffee, Tee und Tabak teuer werden, weil halt nichts mehr herinkommt. Aber die Bücher, das sehe ich wirklich nicht ein. Die Dichter produzieren wir doch selber. Jedes Jahr wachsen so und so viele neue empor im deutschen Dichterwald. Und Papier machen wir auch selbst. Dieses aus dem deutschen Fichtenwald.

Er: Also passen Sie mal auf, gnädige Frau: Was zahlen Sie in Friedenszeiten für einen Kostümstoff? Sagen wir das Meter 10 Mark. Dafür bekommen Sie einen sehr schönen Stoff. Heute zahlen Sie für das Meter mindestens 50 Mark.

Sie (unterbrechend): Wo denken Sie hin? Reuzig!

Er: Ganz recht. Und ist meist Papier. Ebenfalls gewachsen im deutschen Fichtenwald. Genau wie die Bücher. — Bedenken Sie doch, wie unsere Verleger

daran sind. Das Papier kostet heute das Sechsfache gegen den Frieden. Ein Buch zu binden kostete im Frieden vielleicht 30 Pfennig, jetzt kostet ein schöbiger Papppband dem Verleger selbst eine Mark. Ich will Sie nicht mit Zahlen ermüden. Aber glauben Sie mir, ein Buch, das der Verleger vor zwei Jahren im Buchladen mit 2 Mark verkaufen lassen konnte, kostet ihn heute selbst an reinen Herstellungskosten mindestens 6 Mark. Es ist wirklich kein Vergnügen, jetzt Verleger zu sein. Und da erhebt man ein Mordgeschrei, wenn die Bücher um die Hälfte teurer werden.

Sie: Ein Buch macht mir keine Freude, wenn es so teuer ist. Ich finde, gerade in diesen Zeiten, wo alles so teuer geworden ist, da sollte wenigstens der Geist billig bleiben.

Er: Ist er doch auch. Der Geist ist ja das Billigste, was es heutzutage noch gibt.

Eine Blumenfrau tritt an den Tisch.

Sie (wehrt zuvorkommend ab).

Er: Ach, warten Sie mal, Frau. Was kosten die Rosen?

Blumenfrau: Das wissen der Herr scho eh, was die Blumen kosten heutzutage.

Er: Aber mit welchem Recht sind denn die Blumen so teuer geworden? Die läßt doch der liebe Gott wachsen, am selben Strauch, der schon voriges Jahr da stand.

Blumenfrau: Ja mei Herr, in dene Zeit'n wär's kein Wunder, wenn der Herrgott auch we'r'a g'word'n wär'.

Er (zur gnädigen Frau): Da hören Sie. Volles Timme, Gottesstimme. Der Herrgott selbst ist für die Teuerung. Nein, im Ernst. Überlegen Sie doch, der Geist ist heute tatsächlich noch das Billigste. Die armen Autoren sind nicht teurer geworden, die Verleger auch nicht. Es ist nur das verurteilte Material. Wenn das Material nicht wäre, kein Mensch dürfte daran, die Bücher teurer zu machen.

Der Oberkellner (legt die Rechnung diskret auf den Tisch): Ich muß die Herrschaften bitten, zu zahlen. Polizeistunde.

Er: Ich will nicht so taktlos sein, die Rechnung zum Exempel zu machen. Aber Sie wissen es ja

selbst. Ein ganz anständiges Souper, das in Friedenszeiten meinetwegen 6 Mark kostete, kriegt man heute nicht für 20.

Sie (gelangweilt): Weiß ich ja.

Er: Und der Wein! Denken Sie doch, unser deutscher Wein! Früher trank man einen anständigen Dammerschoppen für 50 Pfennig, jetzt kriegt man dasselbe Quantum nicht für 3 Mark. Und wieviel Wein haben wir in Friedenszeiten exportiert nach Amerika! Der bleibt jetzt alles im Lande, aber teurer wird er darum doch.

Der Oberkellner (stößt die Stühle auf den Tisch).

Sie: Sie sollten doch wissen, daß man Frauen nicht überzeugen kann. Es ist sicher alles ganz richtig, was Sie sagen. Aber ich glaub's halt nicht. Weil es mir nicht gefällt.

Er (ärgerlich): Weil es Ihnen immer noch zu gut geht. Weil Sie immer noch im Ueberfluß schwimmen, im Ueberfluß des Geistes. Denken Sie einmal, wir wären durch eine Blockade vom Geist so abgeschnitten, wie wir es vom Kaffee, Tee und von ähnlichen schönen Dingen sind. Denken Sie, wir könnten im eigenen Lande keine Bücher produzieren und bekämen absolut nichts herein. Oder, damit Sie sich die Sache etwas konkreter vorstellen können, denken Sie einmal, Sie sähen vom geistigen Deutschland abgeschnitten, etwa so wie unsere waderen Landsleute in Ostafrika, und bekämen an Lesestoff absolut nichts als etwa täglich „Daily Mail“ und dann ab und zu vielleicht auch eine Nummer einer englischen Wochenschrift mit ihren mordslangweiligen Romanen. Weiter bekämen Sie nichts. Und dann käme vielleicht plötzlich eines Tages ein deutsches Tauchboot an Land und brächte ein paar anständige deutsche Bücher mit. Welche Phantasiepreise würden Sie wohl dafür zahlen? Und hier, wo Sie im Ueberfluß sitzen, sind Ihnen unsere billigen Bücher zu teuer.

Sie: Ja, ja, Sie haben recht. Die Perspektive mit den englischen Romanen ist allerdings fürchterlich. Jetzt haben Sie mich belehrt. Von morgen ab laufe ich wieder Bücher.

Ein finsterner Wachtmann (betritt das Lokal): Polizeistunde, meine Herrschaften!

Er: Jetzt können wir ja gehen.

toffeltransporte mit jedem Tage erhöht wird, beginnt die Lage kritisch zu werden. Jetzt so die öffentliche Starkeffizienz neuerdings bedenkliche Verschlechterungen, so hat der Schleichhandel in Kartoffeln in den letzten Wochen einen kaum glaublichen Umfang angenommen. Es ist bereits privatlich ausgerechnet worden, daß jeder Personenzug auf schlesischen Bahnen durchschnittlich 30-60 Zentner Schleichhandelskartoffeln führt. Es ist die höchste Zeit, daß diesen unhaltbaren Zuständen gesteuert wird, da sich sonst in den Städten im kommenden Winter die Verhältnisse in der Lebensmittelversorgung bedenklich zuspitzen dürften.

* Die regelmäßige Belieferung mit Marmelade konnte bisher noch nicht stattfinden, da, wie verlautet, die Fabriken infolge Kohlenmangel und Personalknappheit nur zum Teil geliefert haben. Man hofft, die Verzögerung baldigt zu beseitigen, so daß mit der Marmeladebelieferung begonnen werden kann.

* Es wird wohl bald Kaffee geben. Allgemein glaubt man, daß im Auslande gewaltige Mengen von Lebens- und Genussmitteln aufgeschapelt sind, sodaß nach Friedensschluß kaum noch Mangel herrschen wird und die Preise wieder gewaltig sinken werden. Die Hauptsache ist nur eben, daß man die Vorräte schnell herbeiholt. Ganz besonders muß man in Hinsicht des Kaffees die besten Hoffnungen für begründet halten. Brasilien hatte in den letzten Jahren ganz vorzügliche Kaffee-Ernten. Dies und die mangelnde Ausfuhr hat so ungeheure Vorräte anstauen lassen, daß man gar nicht weiß, wie man sie los werden soll. Schon deshalb wird also der Kaffee künftig sehr billig werden. Aber man strebt auch danach, den Verbrauch zu vergrößern auf Kosten des Tees und der geistigen Getränke. Es hat sich bereits eine Pflanzervereinigung gebildet, die mit einem Kapital von 4 Millionen Mark in der ganzen Welt eifrige Propaganda für den Kaffee machen will.

* Weihnachten ohne Kerzen. Weihnachten muß dieses Jahr ohne Christbaumkerzen gefeiert werden. Der Verband deutscher Wachswarenfabrikanten versendet an seine Mitglieder ein Rundschreiben, in dem es heißt: „Die Anfertigung von Weihnachtskerzen ist in diesem Jahre verboten. Grund hierfür ist die außerordentliche Knappheit an Paraffin. Die Produktion entspricht schon längere Zeit nicht dem Bedarf. Da außerdem wesentlich weniger Petroleum zur Verteilung kommt als im vorigen Jahre, ist das Verlangen nach Kerzen ein weitläufigeres.“

* Die schlesische Kohlenausfuhr nach Oesterreich-Ungarn. Wie wir hören, sind die schlesischen Kohlenzufuhren nach Oesterreich-Ungarn eingestellt worden, da von Seiten der gegenwärtigen Nachhaber jenseits der Grenze die Wagonstellung verlangt wird. Da die Förderung der böhmischen und mährischen Gruben in letzter Zeit stark zurückgegangen und infolge der gegenwärtigen Ereignisse auf ein Mindestmaß herabgesunken ist, dürfte den meisten österreichischen Städten im kommenden Winter eine schwere Kohlennot drohen, die möglicherweise zu folgenschweren Vertriebsstörungen der Industrie und der öffentlichen Beleuchtungsverorgung führen dürfte. Auch im niederschlesisch-sächsischen Kohlenverkehr ist eine Unterbrechung eingetreten.

* Humanitäre Arbeiter für Schlesien. Wie wir hören, ist es der schlesischen Landwirtschafskammer als der einzigen Kammer Deutschlands gelungen, aus Rumänien Arbeitskräfte nach Deutschland zu ziehen. Es handelt sich um einige Hundert in der Landwirtschaft wohlverwandte Leute. Wie wir hören, haben sich rund 20 000 deutsche Kolonisten in Rumänien bereit erklärt, nach Deutschland überzusiedeln. Infolge der politischen Ereignisse wird es jedoch schwer sein, diese Leute nach Deutschland zu schaffen. Auch aus Lateinien hat eine Flucht der dortigen deutschen Kolonisten eingesetzt. Eine größere Anzahl dieser Familien ist bereits in Schlesien über Warschau eingetroffen. Diese deutschen Kolonisten, die über Westpreußen bis zu 4000 Morgen vorstießen, haben sich naturgemäß nur schwer von ihrer Scholle lösen können. Die Furcht vor dem bolschewistischen Banditenwesen ist jedoch so stark, daß sie dort alles Guts über Kopf verlassen. Es sind in Schlesien auch eine Anzahl Kinder aus Südrußland eingetroffen, deren Eltern und Geschwister von bolschewistischen Banditen ermordet worden. Diese Kinder werden in schlesischen Landwirtschafsfamilien untergebracht werden.

§ Dittersbach. Für die 9. Kriegsanleihe wurden bei dieser Gemeindepflichte insgesamt gezeichnet 120 000 Mk. Hier von entfallen auf die Gemeinde-Hauptkasse 28 200 Mk., die Gemeinde-Sparkasse 60 000 Mk., auf die evangelische Niederkirche mit 47 Zeichnern 500 Mk., auf die evangelische Oberschule mit 214 Zeichnern 3 200 Mk., auf die katholische Schule mit 69 Zeichnern 1 100 Mk. und auf die sonstigen Zeichner der Gemeinde Dittersbach 27 000 Mk. Die gesamten Zeichnungen für alle 9 Kriegsanleihen betragen bei der hiesigen Gemeinde-Sparkasse 935 000 Mk., wovon diese für eigene Rechnung 235 000 Mk. und die Gemeinde-Hauptkasse 150 000 Mk. gezeichnet hat.

Weichseln. Besikwehjel. Der hiesige Gerichtsvollzieher, der älteste Wasthof am Ort, wurde von Rentner Boer aus Neu Salzbrenn käuflich erworben.

* Altwasser. Weihnachtslotterie. Der Regierungspräsident hat im Namen des Oberpräsidenten dem evangelischen Frauenverein in Altwasser die Veranstaltung einer Weihnachtslotterie genehmigt. Es dürfen 1000 Lose zu 0,30 Mark im Kreise Waldenburg ausgegeben werden.

Z. Nieder Salzbrenn. Evangel. Bund. — Kriegsfamilienunterstützung. In der am Dienstag

abend in Dellers Gasthof stattgefundenen Vorstandssitzung des hiesigen Zweigvereins vom evangel. Bund wurden die für das Winterhalbjahr in Aussicht genommenen Veranstaltungen festgelegt. Es wurde beschlossen, zwei Familienabende in Nieder Salzbrenn und je einen in Liebschau und Seltendorf abzuhalten. Der erste Familienabend findet am Sonntag den 1. Dezember in Liebschau statt, in welchem Pastor prim. Gembus einen Vortrag halten wird über das Thema: „Unser als Familienvater.“ Sodann gab der Vorsitzende die Tagesordnung für die in Breslau stattfindende Generalversammlung des schlesischen Hauptvereins vom ev. Bund bekannt. Da infolge des Krieges die Anforderungen und Ausgaben an den Bund namentlich in Bezug zu den Mehrkosten für die Schwesternschaft, die während der Kriegszeit hervorragendes geleistet, immer größer werden, so wurde auf Anregung des schlesischen Hauptvereins der Mindestsatz der Vereinsbeiträge jährlich auf 1,50 Mark festgesetzt, auch wurde für die zu bedeckenden Mehrausgaben eine einmalige Vereinsbeihilfe im Verhältnis zur Mitgliederzahl gewährt. — An Kriegsfamilienunterstützungen wurden im hiesigen Gemeindebüro im Monat Oktober an 280 Personen bzw. Familien 7074,70 Mark ausgezahlt. Auf den Staat entfielen 5845,00 Mark, während der Kreis und Gemeinde 1229,70 Mark aufzubringen hatten. Außerdem gelangte noch der vom Staate gewährte Ertragzuschuß in Höhe von 2220,00 Mark zur Verteilung.

§ Charlottenbrunn. Verschiedenes. Das Ergebnis der Werbetätigkeit seitens der katholischen Schule für die neuere Kriegsanleihe war ein recht beachtenswertes, nämlich 300 Mk. für kleinere Schulzeichnungen, 1700 Mk. für Kriegsanleiheversicherungen und 5200 Mk. für Vollzeichnung, insgesamt 7200 Mk. — Das bisher von Frau Thiel imgehabte Schuppenhausgrundstück (gegen 20 Jahre im Besitz der Familie Stengel) ist durch Kauf in Höhe von 75 000 Mark an den Kriegsinvaliden, jetzigen Pferdehändler Alfred Wagner aus Bierhöfe, Kreis Neurode, übergegangen. Die Uebernahme erfolgt 1. Dezember. Der neue Besitzer beabsichtigt nebenbei ein Fuhrwerksgeschäft einzurichten.

Aus der Provinz.

Breslau. Nach 18 Jahren gestraucht. Der Volksschauspieler Theodor Adler aus Canth, der bereits 18 Jahre im Possiblen steht, war teilweise im Innendienst der Post, aber auch auf dem Waghof beim Ausladen der Pakete beschäftigt. Dem Oberbrieftreger Klemm fiel es auf, daß regelmäßig, wenn A. auf dem Waghof zu tun hatte, seine Frau sich einstellte, und zwar in einen langen Mantel gehüllt. Am 28. Mai d. J. teilte er seine Wahrnehmung wiederum dem Postassistenten Schmidt mit, der Frau Adler beobachtete und sie anhalten ließ. Es wurde festgestellt, daß sie unter dem Mantel eine Handtasche trug, in der sich sieben Postpakete befanden. Bei einer Hausdurchsuchung wurden noch einige Päckchen vorgefunden. Am Mittwoch standen Adler und seine Ehefrau vor der hiesigen Strafkammer. Theodor A. wurde wegen Vergehens im Amte zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, auch wurde ihm auf die Dauer von 8 Jahren die Befähigung abgesprochen, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Anna A. wurde wegen Hehlerei zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Schweidnitz. Ein bedauerlicher Vorgang. Der „Schweidnitzer Zeitung“ wird von der Polizeiinspektion amtlich mitgeteilt: Gestern nachmittag entstand vor dem Offiziersgefangenenlager in der Fleischerei, von dem aus die englischen Offiziere Schwären herabwarfen, eine größere Menschenansammlung. Da die Ruhe ganz erheblich gestört wurde, mußte die Polizei einschreiten.

Striegau. Ein schwerer Eisenbahnunfall, dem bedauerlicherweise auch ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich Montagabend auf der Nebenbahn Striegau-Malsch. Der bahnamtliche Bericht besagt darüber u. a.: Abends 9 Uhr stießen zwischen Striegau und Gärtsdorf-Biedern ein gemischter Zug und ein Güterzug 7847 infolge vorzeitiger Abfahrt des Güterzuges zusammen. Gestört wurde ein Schaffner. Schwer verletzt wurden 2 Lokomotivführer und 1 Heizer, leicht verletzt 1 Heizer, 1 Schaffner, 3 Reisende; sie wurden in bahnrätliche Behandlung gegeben. Entgleist sind 2 Lokomotiven und 13 Wagen. Der Materialschaden ist erheblich. Der Personenverkehr wird durch Umleiten, der Güterverkehr durch Umleiten aufrechterhalten.

Görlitz. Das Zuchthaus als Lebensaufenthalt. Die hiesige Strafkammer verhandelte gegen die M. Essenberger aus Marissa, die fast ihre ganze Lebenszeit hinter Zuchthausmauern zugebracht hat. Jetzt war sie wiederum wegen Diebstahls angeklagt. Die Angeklagte wanderte in der Oberlausitzer Gegend herum und besuchte alleinstehende Frauen und bat diese um Nachtquartier, was sie auch meistens erhielt. Sie verschwand dann spurlos unter Mitnahme von Sachen, die ihr gerade in die Finger kamen. Das Gericht verurteilte sie zu 15 Jahren Zuchthaus.

Soherswerda. 7 Zentner Silbermünzen bei einer Lohnauszahlung. Der empfindliche Mangel an Banknoten machte sich in den großen industriellen Betrieben der Nachbarschaft bei den Lohnauszahlungen recht nachteilig bemerkbar. So sah sich z. B. das Lautenwerk gezwungen, die zuständigen Stellen dringend um Ueberweisung von kleinen Zahlungsmitteln zu ersuchen. Dem Werke wurden daraufhin hohe Summen an Silbermünzen überwiesen. Bei der letzten Lohnauszahlung kamen davon Silbermünzen zur Auszahlung, die ein Gewicht von nicht weniger als 7 Zentnern aufwiesen.

Beuthen. Festnahme eines schweren Verbrechers. Das Haupt der Einbrecherbande Schallast, Grütz und Genossen, die durch ihre wiederholten

Kriminalverbrechen auf ihren nächtlichen Streifzügen zum Schrecken des ober-schlesischen Industriebezirks geworden ist, der von seinem Kruppenteil befreite Klempner Theodor Schallast aus Koppberg, ist in Kreiswitz bei Gleiwitz von dem dort stationierten Gendarmenwachmeister festgenommen worden. Dieser hatte die Banditen bei einem Schweine-diebstahl überrascht. Schallast, der die Uniform eines Witzelschwebers trug, machte auch weiter keine Anstalten, die Flucht zu ergreifen, die seinen Komplizen gegliedert ist. Der Beamte ließ sich aber durch die Uniform nicht täuschen, auch dadurch nicht, daß sich der Festgenommene mit einem auf den Namen eines Witzelschwebers „Theodor Glanz“ lautenden Paß legitimierte. Schallast, der Koppberger Polizeibeamten gegenübergestellt und von diesen erkannt worden war, trotzdem aber noch leugnet, der gesuchte Verbrecher zu sein, wurde dem Gleiwitzer Garnisonkommando zugeführt.

Katibor. Ein Doppelmörder zum Tode verurteilt. Das Kriegsgericht Katibor verurteilte den Maurer Julius Wladisch aus Benschütz, Kreis Rosel, wegen Ermordung seiner Schwiegereltern, des Auszöger-Schepaars Gottschall, zweimal zum Tode. Wladisch hatte seine Schwiegereltern wegen Erb-freigabe am 6. Mai mit einem Hammer ermordet.

Stadttheater in Waldenburg.

„Am Brunnen vor dem Tore.“

Ein Singspiel in drei Akten von Oskar Felig. Musik von Walter B. Goetze.

Schon der Titel verrät es, daß es hier um die Liebe geht, um die Liebe junger und — alter Herzen. Im Vol dieser Perzeptionsgeschichte steht das Goldschmieds Töchterlein Märchen, das nur den jungen Gesellen Peter will, aber den alten Stadtschreiber Stribbas heiraten soll, und um dem aus dem Wege zu gehen, sich mit dem hilfsbereiten Grafen Heinrich verlobt. Der erobert sich mit diesem und anderen Streichen die romantisch angelegte Hildburg von Stolzenfels und führt zugleich Märchen und Peter endgültig zusammen. Selbst Stribbas muß wider Willen die mannstolle Wirtschafterin des Schlosses heiraten. Zwickendurch bringt es der dicke Goldschmiedssohn zu den notwendigen Konflikten, die aber bald wieder durch das lustige Drum und Dran erloscht werden. Auch in blaublütiger Gönnerlei wird gemacht, kurz Oskar Felig hat ein Buch geschrieben, das an Bielefeldt nichts zu wünschen übrig läßt und nach dem Motto: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen“ bald seine Freunde findet. Die zeitweilig ganz wichtig aussehenden Verwicklungen und die wunderhübschen mittelalterlichen Kostüme tun das übrige.

Das Beste an allem aber ist die Musik. Was noch lange kein Singspiel ist, nennt sich heutzutage prolog eine Operette. Goetzes Singspiel jedoch verdient diesen Namen ehrlich. Schon des guten Stimmungsgehaltes und der verschwenderischen Melodien-fülle wegen. Daß sich hier und da Anklänge an beliebte Schläger der Operettensliteratur älterer und jüngerer Jahrgänge vorfinden, soll nicht allzu streng in Rechnung gestellt werden, zumal der Komponist der leichteren Ware aus dem Wege gegangen ist und sich durch eine gewählte, charakteristische Instrumentation als ein Meister von guten Qualitäten ausweist.

Trotz der offenbar recht sorgfältigen Vorbereitung des Singspiels durch die fleißige Hand des Kapellmeisters Branten blieb besonders bei den Männerstimmen das Können weit hinter dem Willen zurück und brachte dadurch das Werk um manche Schönheiten. Am besten war die Bergkapelle trotz ihrer Kriegsbewehrung der blühenden Partitur gerecht. Grete Wendi (Märchen) verspiel diesmal zu viel ins Tremolieren. Sonst kam sie, wie auch Magda Gledern (Hildburg von Stolzenfels), am besten Blühen am nächsten. Willi Jigold (Peter), Walter Baumhoff (Heinrich von Stolzenfels) und Direktor Pötter (Stribbas) mietten die Freier, ein jeder in seiner Art, mit bekannter Bühnengewandtheit. Meister Hele und Junger Barbara waren bei Willi Tremper und Anna Steinau in bester Behandlung. Die Spielleitung (Dir. Pötter) hatte für guten Fluß und reizvolle Inszenierung der Aufführung gesorgt. Das gut besuchte Haus nahm an ihr viel Gefallen. K.

Handel.

A.-G. für Schlesische Leinen-Industrie (Kramka) in Freiburg. Der Geschäftsbericht für 1917/18 weist einen Reingewinn von 2 141 513 (im V. 2 142 681) Mark auf, aus dem 18 Prozent Dividende (wie im Vorjahre) zur Verteilung kommen und 59 221 Mark (61 495) vorgetragen werden sollen. In der Bilanz erscheinen die Warenbestände inkl. Rohmaterial usw. mit 3,14 Mill. Mark (i. V. 4,01 Mill.), die Debitoren mit 5,55 Mill. (6,25), das Effektenkonto mit 4,67 Mill. (1,22). Auf der Passivseite haben Kreditoren zu fordern 3,74 Mill. (1,64). Ueber das abgelaufene Geschäftsjahr besagt der Bericht u. a.: Wir waren im großen und ganzen ebenso wie im Vorjahre beschäftigt und die Rohmaterialienbestände haben sich weiter vermindert. Ebenfalls wie im Vorjahre war es möglich, dringende notwendige Reparaturen und Erneuerungen an Gebäuden und Maschinen, deren Zustand sich weiter verschlechterte, vorzunehmen, sodaß wir auch in diesem Jahre eine Rückstellung von 50 000 Mark für den Erneuerungsfonds vor-schlagen mußten. Für die Zukunft muß mit einem Rückgang der Rentabilität gerechnet werden — eine natürliche Folge der ständig und schnell steigenden Betriebskosten.

Der Schicksalsweg.

Roman von H. Birkner.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

„Doch, mein gnädiges Fräulein. Ich habe sozusagen Vaterrechte und Vaterpflichten meinem jüngeren Bruder gegenüber und hätte es unter allen Umständen verhindern müssen, daß er Ihnen mit seinem Leichtsinne lästig fiel. Vielleicht bezeichnen Sie sein Verhalten auch mit schärferen Ausdrücken. Aber es ist tatsächlich nur Leichtsinne bei ihm. Er ist nicht gewohnt, daß ihm das Leben etwas verweigert, und was ihn reizt, möchte er haben. Ich will ihn gewiß nicht entschuldigen und habe ihm meine Meinung gründlich gesagt. Nur mühe will ich Sie stimmen. Er hat mir versprochen, Ihnen nie wieder zu nahe zu treten, und sein Wort hat er noch immer gehalten. Auch hat er eingesehen, daß er nicht recht gehandelt hat. Ich bitte Sie in-
händig, vergessen Sie seine Unart und verzeihen Sie ihm, damit ich keineswegs nicht vor Ihnen erröten muß.“

Ihre Augen blühten groß und leuchtend in die seinen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie so ritterlich für mich eingetreten sind, und weil Sie es getan haben, will ich zu vergessen suchen, daß mich Ihr Herr Bruder beleidigt hat. Ich war in Bedrängnis, ob ich meiner Herrin von dieser Angelegenheit Mitteilung machen sollte. Wenn ich jedoch sicher sein darf, von Ihrem Herrn Bruder nicht mehr behelligt zu werden, dann will ich davon Abstand nehmen.“

„Sie dürfen sicher sein, mein gnädiges Fräulein!“

Freba neigte das Haupt.

„Ich danke Ihnen — und damit lassen Sie, bitte, diese Angelegenheit begraben sein.“

Er verneigte sich. Und dann fragte er artig:

„Darf ich Ihnen ein Weilchen Gesellschaft leisten und Sie dann zur Gräfin Dorlaga zurückbegleiten, oder ziehen Sie es vor, allein zu sein?“

Ein liebes, reizendes Lächeln umspielte ihren Mund.

Gerhard Ruden gegenüber hatte Freba nicht das Gefühl, als müsse sie auf ihrer Hut sein. Ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm erfüllte ihr Herz.

„Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, gestatte ich Ihnen gern, mir Gesellschaft zu leisten.“

Er verneigte sich dankend und trat neben sie an die Kellnerin. Erst plauderten sie im leichten Gesellschaftston. Aber bald nahm das Gespräch einen anderen Verlauf. Sie kamen auf tiefgründige Themen und erkannten, daß sie eine ähnliche Weltanschauung hatten und mit ihren Gedanken und Gefühlen nicht auf der Oberfläche haften blieben.

Schnell verging ihnen dabei die Zeit, und plötzlich schrak Freba nach einem Blick auf ihr Uhrarmband zusammen.

„Es ist die höchste Zeit, daß ich mich der Frau Gräfin zur Verfügung stelle“, sagte sie und schritt davon.

Er blieb an ihrer Seite.

„Ich glaube nicht, daß die Gräfin Dorlaga eine strenge Herrin ist“, sagte er lächelnd.

„O nein, sie ist im Gegenteil sehr gütig. Aber Pflichten, die man übernommen hat, darf man nicht vernachlässigen.“

„Ganz gewiß nicht. Es gefällt mir von Ihnen, daß Sie es damit so ernst nehmen.“

Er sah mit einem weichen, sinnenden Ausdruck in ihr Gesicht. Sie bemerkte es. Da war ihr so wohl und so froh ums Herz, ohne daß sie gewußt hätte, warum.

Von diesem Tage an trafen sie sich fast täglich um die Mittagszeit an derselben Stelle.

Am nächsten Abend fand der Ball statt. Gestanzt wurde auf Deck unter dem sternbesäten freien Himmel. Und es herrschte eine sehr lustige Stimmung. Allerlei kleine Flirts und heimliche Beziehungen wurden unter den schmeichelnden Klängen der Schiffskapelle angesponnen. Viktor Ruden war in seinem richtigen Element. Der Radscha und seine Gemahlin sahen dem Treiben inmitten ihres Gefolges eine Weile zu. Dann verschwanden zuerst die Fürstin und ihre Damen und Dienerinnen. Der Fürst blieb noch eine halbe Stunde und plauderte mit Gerhard Ruden, der nicht am Tanz teilnahm.

Freba stand hinter dem Sessel ihrer Herrin und wurde immer wieder zum Tanz geholt. Sie wollte erst nicht tanzen, aber die Gräfin redete ihr zu, und schließlich erfaßte sie die Tanzlust. Aber sie war immer in Sorge, Viktor Ruden könne sie zum Tanz auffordern. Sie hätte ihn abweisen müssen. Er schien das zu ahnen und hielt sich fern.

Der Ball endete ziemlich spät, und man beschloß ihn mit allseitiger Befriedigung.

denke mich bei ihr immer im Konzert. Weißt Du, ich kenne nicht einmal die Farbe ihrer Haare.“ Lore selbst gab ihm Gut und Stroh und schied ihn selber hinterher. Sie schaute sich in den letzten Tagen so sonderbar, merkwürdig. Wie viele jungverheiratete Frauen. Und sie hat noch um Verzeihung! Er entschuldigte sich etwas befangen unter ihrem Blick. „Möchte ich ab. Und sie sagte noch: „Herta hat gestern abend so schön gespielt?“ „Wunderbar!“ „Und warum spielt sie nie bei uns?“ „Auf unserem alten Klaviersessel, den ich von Großvater her habe. Er ist verstimmt — wie meine Lore nie sein darf.“ Da hat sie ihn, nach Bonn oder Frankfurt zu telefonieren und einen guten Klavier von Dichtern kommen zu lassen. „Ich werde selbst wieder anfangen“, fügte sie hinzu, „das wird meine Nervosität verschleppen!“

„Und ich werde selbst nach Frankfurt fahren und einen Bleistift oder Bleistift in der Westentasche mitbringen!“ tröstete Wolf scherzend, und damit war er weg.

Einige Tage darauf erschien ein neuer Flügel dem Klaviersessel des Großvaters und der Freie war ganz hergestellt. Aber Wolf wollte, daß er nicht im Salon, daß er in seinem Arbeitszimmer stehe, wohin er eigentlich gehörte. Das war ein alter Mann von unbefriedigtem Halbblut, mit Fingern von halb-erloschenen Kirchenorgeln, mit Farben, die im rheinischen Sonnenlicht Zaubermärchen auf den gelben Fußboden malen im prismatischen Gefühle. Dort schrieb Wolf an einem Bündchen Gedichte, das er „Schatten und Geheimnis“ nennen wollte. Wie durfte Lore ihn in diesem seinem Heiligtum stören, wo er Arbeit verspiegelt, Pfeifen rauchte und morgens schon Mittagsschlafchen von unbegrenzter Länge hielt. Denn er war in letzter Zeit oft sehr müde! Wenn sie an der Tür des Sanctuariums vorbeiging, trat sie leiser auf und hielt den Atem an. Nur Wolf nicht hören! — Beim Dämmern erschien Herta, den neuen Gast zu prüfen. Heiterlich führte Lore Herta durch die Worte und sprach wie eine Weltda: „Hier ist es. Hier schreibt er seine Schatten- und Geheimnis-Gedichte.“ „Weißt Du — was ich mir daraus mache, Lore“, sprach Herta, etwas hoch im Lächeln. Lore war davor beirrt.

Dann öffnete sie den Kasten, schlug ein paar Akkorde an und sprach: „Ich werde heute abend in völliger Dunkelheit spielen, auch ich liebe Geheimnis und Schatten.“

Nach Tische kamen sie wieder in das hohe Ge-
laß. Blaue Mondstrahlen fielen durch die alten hohen Fenster, und in einer weichen, mildigen Nacht spielte Herta die Mondschöne Boethovens, deren Anfang schon so manchem Auge Tränen entlockt, deren Scherzo dann flücht und tröstet und deren Finale wie zu jenseitigen Taten fortzieht. Wolf fühlte Lores Aufbruch über seine Haare gleiten. Er aber machte ein graufames „Pf!“ — und als Herta geendet, rief er: „Oh, nochmals, das könnt' ich zwanzig hundertmal hören!“

Gefügig wiederholte sie das Werk, aber sie konnten an diesem Abend nicht die rechte Stimmung, Heiterkeit und kein Gesprächsthema mehr finden. „Die große Stimme des Meisters singt noch in uns!“ erklärte Wolf.

Indessen, von jenem Tage ab, war Lore wieder heiter. Sie ließ die beiden allein in dem großen Ge-
laß, denn die Musik hörte sie auf, und sie erkannte daraus, daß Wolf wahr gesprochen und sie nur das Talent Herta, die Kunst zusammenführte.

„Ich weiß nicht, was meine kleine Frau hat“, sagte eines Regentags Wolf zu Herta, „sie fährt fast alle Tage nach Frankfurt, und wenn ich sie befrage, legt sie den Finger auf den Mund und sagt mir:

„Stille, eine Überraschung.“ Vielleicht läßt sie sich für mich von Max Schiller malen?“ Es verfloß eine Zeit, in der Lore Hoffnung, Zweifel, Zorn, Nachgeben und alle Phasen der Eifersucht kannte. „Ich muß ihn ganz wiedergewinnen“, dachte sie und sie hielt die Stunde für gekommen.

Eines Tages schrieb sie Herta, sie könnte sie an diesem Abend nicht empfangen, sie sei leidend. Sie sagte Wolf nichts davon, der vor seinem Spiegel seine Person durch langausgesuchte Krawatten, raffinierte Weste und prall sitzenden Smoking zu idealisieren suchte. Auch Parfüms verschmähte er nicht. Lore aber glitt leise, geschmeidig, unhörbar in die hohe dunkle Halle der „Schatten und Geheimnis“. Klopfenden Herzens, als ob sie eine schlechte Handlung beginge, gleitete sie an dem bewußten Schreibtisch vorüber, da stieß über bestaubten Papieren eine Jagdrevolver auf ein Kistchen lag.

Sie öffnete den Kasten und begann langsam und feierlich die klaffenden Töne der Mondschöne aus den schwarz-weißen Tasten hervorzuzaubern. Denn sie kannte sie zur Genüge, bis zum Ueberdruß. Diese Mondschöne. Monatslang ist sie in die Stadt gefahren, zum alten Professor Boden-
der am Mainquai wohnt, und hat sie mit ihm einstudiert, während ihre Blide sehnsüchtig in den alten Hof, der sich über dem noch älteren Fluß türmt, hinausstreckten. Immer wieder hat sie nur dies einzige Stück wiederholt, das Herta mit so viel Fertigkeit, aber ohne Seele, spielte. Es galt, Wolf wiederzugewinnen und sie erregte die Bewunderung des alten kleinen Professors mit dem Herrn-Quatre-
Wärtchen, der schnappte und Labet auf die weißen Tasten seines Pianos und die weißen Fingern seiner Schülerin fallen ließ, und die Bemerkungen der greisen Haushälterin, die den ganzen Geruch der Küche zwischen die heiligen Akkorde warf. Und dann hatte der gute Hadenburger zu ihr gesprochen: „Gnädige Frau, nun ist meine Kunst zu Ende und kann Sie nichts mehr lehren. Sie können nur das eine Stück, aber sie spielen es besser, als selbst mein alter Lehrer, der selige Clementi.“

Und da zitterten die schmalen, bewegten Finger Lores. Sie spielte die Sonate so gut in dem kleinen Mainquaizimmer. Wie wird sie sie jetzt spielen? —

Die Tür geht auf. Lore erschrickt und setzt sich zu-
recht. Wolf ist da. Sie muß ihre Rivalin über-
trumpfen. Wird er sich ihr zu Füßen werfen, Ge-
wissensbisse haben, weinen, ihr danken für die hero-
ische Arbeit, die sie freiwillig übernommen? Er schlich sich zu ihr, wie ein Wolf in der Nacht und flüsterte die ihr unverständlichen Worte: „Stille Herta, Du hast den Kopf nicht tief genug eingedrückt. Das Instrument klingt schlecht. Warte.“

Hinter Lore her greift seine Hand. Er drückt auf einen Knopf. Unter ihren plötzlich wie gelähmten Händen haben sich, jenseits der Tasten von selbst und das Piano beginnt mit mechanischer Sicherheit die ersten sanften Takte der Mondschöne. Und während Lore weinend in die mühseligen Hände ihre glühenden Wangen legt, läßt sie ihr Haar in den Nacken und flüstert: „Herta, ich liebe Dich!“

Tageskalender.

9. November.

1841: * König Eduard VII. von England in London († 1910). 1848: Der Politiker Robert Blum in der Brigittenau zu Wien erschossen (* 1807). 1870: Die Voire-Armee zwingt den General v. d. Tann durch das Treffen bei Culmiers zur Räumung von Orléans. 1896: † der Theolog und Volkschriftsteller Emil Frommel in Pöfen (* 1828).

Am nächsten Tage, als Gerhard und Freda nach Tisch an der bewußten Stelle zusammen trafen, plauderten sie erst vom Ball, aber dann kamen sie unmerklich wieder auf ernstere und gehaltvollere Themen.

Gerhard verstand es durch seine Art, Fredas Vertrauen ganz zu gewinnen. Dazu kam, daß Freda die Ueberzeugung hatte, daß sie nach wenigen Tagen, sobald der Dampfer im Hafen von Kalkutta einlief und sie mit der Gräfin das Schiff verließ, Gerhard Ruden völlig und für immer aus dem Gesicht verlieren würde. Das machte sie mittheilbarer, als es sonst in ihrer Art lag.

Er verstand es aber auch, ihr alle Schemen zu nehmen. So kam es, daß sie ihm mancherlei aus ihrem Leben erzählte. Er wußte bald, wie es gekommen war, daß sie sich in abhängige Stellung begeben mußte.

Nur von ihrem Bruder sprach sie ihm nicht. Von dessen Dasein wußte niemand etwas als ihre Herrin, auf deren Stillschweigen sie unbedingt rechnen konnte.

Gerhard Ruden sprach wenig über sich. Nur das erzählte er, daß er seine Mutter schon vor zehn, seinen Vater vor drei Jahren verloren hatte und seit dem Tode des letzteren die Leitung der Geschäfte seines Hauses übernommen habe, während sein Bruder Offizier geworden sei. Auch daß er noch eine junge Schwester besaß, die Eva hieß und zwanzig Jahre alt war, sagte er ihr, und seine Stimme klang dabei weich und warm. Er mußte diese Schwester herzlich lieben. Sie lebte sonst mit ihm zusammen und war unter Obhut einer Ehrendame, die dem Haushalt vorstand, zurückgeblieben. Daß sie eine Villa bewohnten, die am Rhein lag, und daß daheim viel Pflichten auf ihm lasteten und er angestrengt tätig sein mußte, entnahm sie flüchtigen Aeußerungen. Welcher Art diese Pflichten seien, erfuhr sie nicht. Aber sie hatte bei alledem das unklare Gefühl, als müsse das Wohl und Wehe dieser Menschen von ihm abhängen.

Freda genoß die wenigen Stunden, die sie in Gerhard Rudens ausschließlicher Gesellschaft erleben durfte, als etwas Kostliches, Wunderbares, wie etwas, das nie im Leben wiederkehrt und das sie in ihrer Erinnerung wie einen köstlichen Schatz bergen mußte; und sie wußte schon jetzt, daß diese Trennung ihr eine Wunde schlagen würde.

Die Gräfin bemerkte sehr wohl, daß Gerhard Ruden sich ritterlich um ihre junge Sekretärin mühte, und ebenso fiel ihr auf, daß Viktor Ruden ihr jetzt reservierter und formeller begegnete.

Eines Tages sagte sie daher lächelnd zu Freda:

„Mir scheint, Sie haben Leutnant Ruden belehrt, daß er Ihnen in einer anderen Weise zu begegnen hat, als er im Anfang für gut hielt. Es ist jetzt tatsächlich nichts an seinem Verhalten Ihnen gegenüber auszusehen.“

Freda atmete tief auf und lächelte.

„Ja — gottlob hat er sich eines Besseren besonnen, Frau Gräfin.“

„Das ist mir lieb. Die beiden Herren sind doch so nette, anregende Gesellschafter, daß es mir leid getan hätte, sie meiden zu müssen. Es ist übrigens schade, daß die Herren Indien schon besucht haben. Ich könnte es mir sehr nett vorstellen, in ihrer Gesellschaft zu reisen.“

Freda hätte das freilich auch sehr fein gefunden. Gerhard Rudens Gesellschaft wäre ihr sehr angenehm gewesen. Aber sie sprach es nicht aus.

Und während sie mit ihrer Herrin weiterplauderte, dachte sie doch wieder: Es ist auf, daß ich mich bald von Gerhard Ruden trennen muß. Meiner Herzensruhe wäre ein längeres Beisammensein mit ihm sehr wenig zuträglich.

Daß ihre Herzensruhe schon jetzt sehr ernstlich gefährdet war, wollte sie sich nicht eingestehen.

Auch Gerhard Ruden merkte mehr und mehr, daß Freda von Walbau von seinem Herzen Besitz ergriffen hatte, und daß er dem holden Zauber, den ihre Persönlichkeit auf ihn ausstrahlte, mit der Zeit rettungslos verfallen würde, wenn er weiter in ihrer Nähe blieb.

Am Tage vor der Ankunft des Dampfers in Kalkutta legte er sich offen die Frage vor, wie weit sein Herz von Fredas Persönlichkeit gefangen genommen war.

Sie ist unbedingt eine der Frauen, denen man selten im Leben begegnet und die man festhalten sollte, sagte er sich. Aber er war noch nicht mit seinen Gefühlen ganz ins Klare gekommen und meinte, sich erst ernstlich prüfen zu müssen. Er wollte erst sehen, wie er die Trennung von ihr überstand. Die Trennung sollte ein Prüfstein sein für seine Gefühle. Vergaß er sie nicht, behielten seine Empfindungen für sie die gleiche Stärke und Tiefe, wenn er sie nicht mehr täglich sah — dann wollte er sie wiedersehen. Er würde sie zu finden wissen. Und — dann sollte sie entscheiden, ob sie einander mehr werden wollten. Was dann sein würde, das malte er sich noch nicht aus. Er wollte nicht daran denken, um seine Ruhe und seinen klaren Kopf nicht zu verlieren. Aber er hat die Gräfin Dorlaga um ihre ständige Adresse.

„Damit ich später bei Ihnen anfragen kann, gnädigste Gräfin, wie Ihnen Indien gefallen hat und ob Sie wohl und munter von Ihrer Reise zurückgekehrt sind“, sagte er.

Die Gräfin gab sie ihm mit freundlicher Bereitwilligkeit.

„Es wird mich freuen, Herr Ruden, in Zukunft zuweilen von Ihnen zu hören.“

Viktor Ruden hatte sich inzwischen mit einer reizenden jungen Witwe, einer Belgierin, getraut, die das Trauerjahr um einen ältlichen, ungeliebten Mann fern der Heimat in ungebundener Lebensfreude auf Reisen verbrachte und einem kleinen Flirt mit dem flotten Leutnant nicht abgeneigt war. Viktor machte ihr auf Leben und Tod den Hof.

Er merkte sehr wohl, daß Gerhard sich inzwischen sehr viel mit Freda von Walbau beschäftigt hatte und daß diese sich seinem Bruder gegenüber nicht so schroff ablehnend verhielt wie gegen ihn. Aber er sagte nichts darüber und lachte nur hinter Gerhard her, wenn er sich nach Tisch sehr eilig von ihm verabschiedete.

„Mein großer Bruder scheint doch diesmal ernstlicher Feuer gefangen zu haben, als er wohl selbst merkt. Lassen wir ihm das Vergnügen.“

Einen leisen Stachel hatte er freilich immer noch in seiner Brust, daß er bei Freda so gänzlich abgefallen war. Seiner Eitelkeit war dadurch eine Wunde geschlagen worden. Aber er war doch bei allem Leichtfinn im Grunde ein guter, anständiger Charakter und fand sich auf seine Weise mit diesem Mißerfolg ab.

Auch an dem letzten Tage der gemeinsamen Reise trafen Gerhard und Freda nach Tisch zusammen. Sie waren beide etwas stiller und nicht so lebhaft als sonst. Wohl tauschten sie Worte, aber ihre Gedanken schweiften ab. Und es war, als vermieden beide, ein ernstes Thema anzuschlagen.

Endlich, nach einer kleinen Pause, sagte Gerhard halblaut:

„Also morgen um diese Zeit wird schon ein Stück Meer zwischen uns liegen. Sie werden in Kalkutta zu Mittag speisen, und ich auf diesem Dampfer.“

Sie sah mit starren Augen über das Wasser.

„Ja, so wird es sein“, sagte sie tonlos.

„Gräfin Dorlaga meinte, Sie würden zunächst einige Tage in Kalkutta bleiben, ehe Sie Ihre Reise nach Lucknow fortsetzen.“

„Wenn meine Herrin bei ihrem Plane bleibt, wird es so sein. Aber es kommt darauf an, wie es ihr in Kalkutta gefällt.“

„Sie werden viel Neues und Schönes zu sehen bekommen, mein gnädiges Fräulein.“

Ihre Lippen zuckten leise.

„Ich freue mich darauf“, sagte sie, aber ihre Augen leuchteten dabei nicht auf.

„Schade, daß wir Indien schon besucht und keine Zeit mehr haben — sonst hätte ich die Grä-

fin gefragt, ob wir uns Ihnen anschließen dürfen.“

Freda legte die Hände zusammen und lehnte sich in den Sessel zurück, in dem sie Platz genommen hatte.

„Frau Gräfin bedauert es ebenfalls. Sie sprach davon“, erwiderte sie.

Er beugte sich vor und sah sie forschend an.

„Und Sie? Bedauern Sie es auch ein wenig, daß wir uns nicht zusammen an den Wundern Indiens erfreuen können?“

Es lag ein atemloses Zorchen und Fragen in seinen Augen. Das war einer jener Augenblicke, die über Menschenhicksale entscheiden. Hätte Freda ihm jetzt offen gezeigt, wie es in ihrem Herzen aussah, wie sehr sie sich vor der Trennung vor ihm fürchtete, dann hätte er es vielleicht nicht vermocht, sich selbst im Zaum zu halten. Aber sie wußte, daß sie stark sein mußte, daß sie sich nicht mit einem Wort oder Blick verraten durfte. Ihr mädchenhafter Stolz gab ihr Kraft, sich zu beherrschen. Und damit gab sie ihm selbst seine Ruhe wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Slavierspiel in der Nacht.

Novellette von Alfred Friedmann.

Am Rhein ragt eine neue Burg, an der Erpeler Lei, gegenüber vom stolzen Haus Rüchtersberg der Gebrüder Carraciola aus altem italienischen Geschlecht.

In die neue Burg führte Wolf von Echans seine junge Gattin Lore. Er schloß sich mit ihr ein, sah niemand. Sie liebten sich, bestiegen die Lei, fahen die Schiffe rheinauf, rheinab ziehen, saßen einmal in Unkel, in Godesberg, in Königswinter, mieden Bonn aus Furcht vor Bekannten, Wolf ging auf die Jagd, fuhr auf dem Wasser und sie waren einsam glücklich.

Da begegneten sie drüben in Rüchtersberg Herta von Stolzenheim, einer Jugendfreundin Lore's, die einen älteren, glücklichen Herrn geheiratet hatte. Sofort erkannten sich Wolf und Herta als von derselben Rasse. Ihr erster Händedruck vereinte sie. Herta hatte mit ihrem Manne mehrere Jahre in Paris gelebt und übertrug die kindliche Lore an Lebensweisheit und Bittstücken. Ihre Blumen waren durchsichtig, wie ihre Kostüme. Zwischen ihr und Wolf entwickelte sich sofort ein gewagtes Spiel; sie spielten Lawn Tennis und hazardierten um Glück. Lore gefiel das nicht, noch weniger, wenn die einstige Klosterfreundin von ihrem alten Manne sprach. Der geriet wahrlich ins Kindliche. Aber sie hatte ihn doch genommen und er bot ihr ein reiches Leben ohne Sorgen für heut und Zukunft. Sie mußte kein Herz haben. Bald sprach Lore offen, wie sie stets war, ihre Eifersucht gegen Wolf aus. Der küßte sie, wie nur er zu küßen wußte und lachte sie aus.

„Deshalb läßt Du Dich unglücklich. Das macht mich lachen. Ich fühle für Herta, wie für eine Schwester. Nichts anderes. Ich schreibe es Dir, Lörchen. Und weißt Du, warum ich zu ihr hinüberfahre? Sie spielt so ausgezeichnetes Slavier. Ich wußte gar nicht, wie sehr ich Mußt liebe. Ich